

Herr Lehmann : Leander Haussmann

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **45 (2003)**

Heft 249

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERR LEHMANN Leander Haussmann

«Lebensinhalt», ereifert sich der Mann mit den strähnigen Haaren und dem ausgetragenen Sakko, den die Kreuzberger Kneipenwirte und Kellnerinnen gleichzeitig duzen und «Herr Lehmann» nennen, das Wort «Lebensinhalt» sei eine ganz beschissene Metapher: als wäre das Leben ein leeres Glas, das man erst mit Inhalt füllen müsse! Wenn man denn schon die Gefässmetaphorik bemühe, dann bitteschön sei das Leben von Anfang an gefüllt und zwar mit Zeit, die anschließend aus ihm heraus rinne, wie Sand durch ein Loch, und folglich käme es darauf an, das Beste daraus zu machen und seine Zeit zu geniessen; da sei es nicht das Schlechteste, wenn man, wie er, Alkohol ausschenke, im Gegenteil, immerhin fülle er so den Lebensinhalt ja quasi direkt in die Menschen hinein. Einmal in Fahrt, ist Herr Lehmann kaum zu stoppen. Er regt sich gerne auf, seziert beckenmesserschisch die Sätze anderer oder nimmt sie zum Anlass für sophistische Tresenlinguistik und weitschweifige alltagsphilosophische Exkurse. Selten findet er dabei ein Gegenüber, das sich mit so viel Lust und Hartnäckigkeit auf ihn einlässt wie die «schöne Köchin» Katrin, die wütend darauf beharrt, dass er zum Frühstück aus ihrer Küche keinen Schweinebraten serviert bekomme. Da hilft es Herrn Lehmann wenig, ins Feld zu führen, dass es in einer Kneipe, in der man bis fünf Uhr nachmittags frühstücken könne, doch auch möglich sein müsse, um elf Uhr vormittags einen Schweinebraten zu bestellen. Katrin kehrt sein Argument einfach um: Wenn es schon solche Idioten gebe, die bis spät nachmittags frühstückten, sei das Letzte, was die Welt noch brauche, ausgerechnet jemanden, der glaube, morgens um elf schon einen Schweinebraten essen zu müssen. Diese Runde geht an Katrin, seinen Schweinebraten aber bekommt Herr Lehmann trotzdem, und als sich die schöne Köchin zu ihm an den Tisch setzt und sich darüber empört, dass das Kellnern für ihn doch keinen «Lebensinhalt» darstellen könne, auch seine Gelegenheit zur Revanche.

Die unentwegt absurd ins Komplexe ausufernden Dialoge und Monologe über alltägliche Belanglosigkeiten in HERR LEHMANN sind es, an denen man den literarischen Ursprung der Verfilmung des gleichnamigen Romandebüts von Sven Regener erkennt; eines epischen Off-Sprechers bedarf es dazu nicht. Sie sind es auch, die wesentlich dazu beitragen, dass es Regisseur Leander Haussmann gelingt, die Atmosphäre und das Lebensgefühl im Berliner Wohn- und Trinkbezirk Kreuzberg SO36 kurz vor dem Fall der Mauer scheinbar authentisch und ironisch zugleich auf der Leinwand abzubilden. Mit ein paar Gleichgesinnten lebt Herr Lehmann in die Nacht hinein, abgetrennt von der Außenwelt, in einem zeitlosen Refugium aus Flaschenbier, Zigaretten, Undergroundmusik und Aussteigerphilosophie. Die Handlung ist da eher sekundär. Herr Lehmanns Eltern, die glauben, ihr Sohn sei Geschäftsführer eines Restaurants, kündigen ihren Besuch an; sein bester Freund, der sich eigentlich eher für einen Künstler als für einen Gastwirt hält, bereitet sich auf eine Ausstellung vor, und er selbst verliebt sich in die schöne Köchin. Das alles scheint nicht so wichtig. Auch als Katrin ihm gesteht, sie würde ihn zwar lieben, sei aber nicht in ihn verliebt, reagiert Herr Lehmann nur mit oberflächlicher Wortakrobatik und setzt Liebe mit chronischer Bronchitis und Verliebtsein mit akuter Lungenentzündung gleich. Erst als gegen Ende des Filmes die Fassade bierseliger Bohème allmählich zu bröckeln beginnt, ahnt er, dass hinter manchen Wörtern eine Bedeutung steckt, und dass das Leben manchmal doch auch einen Inhalt verträgt. Mit dem Fall der Mauer eröffnet sich buchstäblich ein neuer Horizont. Die Zeit hält Einzug in Kreuzberg. Nicht zufällig ist der 9. November 1989 zugleich Herr Lehmanns dreissigster Geburtstag.

Wenn im deutschen Film Einzelschicksale und Historisches so wie hier miteinander verknüpft werden, ist man schnell geneigt, eine nationalgeschichtliche Aufarbeitung am Werke zu sehen. HERR LEHMANN so zu interpretieren aber hiesse, ihn missverstehen.

Zwar macht sich der Film als eine Art kulturelle Schnittstelle (Regener ist als Leadsänger der Berliner Band «Element of Crime» bekannt geworden; Christian Ulmen, der in seiner ersten Hauptrolle eine bestechende schauspielerische Leistung abliefern, kennt man von MTV; und in Nebenrollen sind unter anderem der Schriftsteller Thomas Brussig sowie der deutsche TV-Moderator Karsten Speck zu sehen) auf die Suche nach einer vergangenen Identität. Politische Ambitionen hegt die offenherzige Kulturkomödie dabei jedoch nicht. Die entpolitisierte und verniedlichende Darstellung der durchaus ernstgemeinten linken Kreuzberger Lebenskultur gegen Ende der 1980er Jahre verdeutlicht, dass Haussmanns nostalgischer Rückblick nur einen kleinen unterhaltsamen Ausschnitt eines viel umfassenderen kulturellen Gefüges beleuchten will. Optisch ausgeklügelt und von einem kraftvollen Soundtrack vorangetrieben, entwickelt sich daraus ein eigenständiger fiktiver Kosmos mit naiver Sog-, aber ohne Sprengkraft, in dem sich subjektive und objektive Bilderwelten ebenso humorvoll wie harmlos vermischen. Wenn dann gegen Ende des Filmes die historische Realität über das subkulturelle Idyll hereinbricht, ist längst auch klar, dass es jenseits wehmütiger Erinnerungen als solches nie wirklich existiert hat.

Stefan Volk

Stab

Regie: Leander Haussmann; Buch: Sven Regener, nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: Frank Griebe; Schnitt: Peter R. Adam; Szenenbild: Thomas Stammer; Musik-Konzept: Charlotte Goltermann; Ton: Wolfgang Schukrafft

Darsteller (Rolle)

Christian Ulmen (Herr Lehmann), Katja Danowski (Katrin, die schöne Köchin), Detlev Buck (Karl), Janek Rieke (Kristall-Rainer), Hartmut Lange (Erwin), Michael Gwisdek (Hans), Margit Bendokat, Adam Oest (Lehmanns Eltern), Karsten Speck (Detlef), Thomas Brussig (DDR-Zöllner)

Produktion, Verleih

Produktion: Boje Buck Productions, SAT 1; Produzent: Claus Boje; ausführende Produzenten: Jens Meyer, Sonja Schmitt. Deutschland 2003. Farbe, Dauer: 103 Min. CH-Verleih: Filmcoopi, Zürich; D-Verleih: Delphi Filmverleih, Berlin

